

Fuß dieses marmorreichen Berges treibt die Restonica eine Mühle, in welcher Marmorplatten geschnitten werden. Man braucht sieben Tage, um einen Block in 30 Platten zu zerschneiden. In Corte also wird Seneca's Ausspruch über Corsica zu Schanden: *non pretiosus lapis hic caeditur*; hier wird kein köstlicher Stein gehauen. – Sonst besteht Seneca's Wort noch in Kraft: die köstlichen Steine sind hier todes Kapital.

**DRITTES KAPITEL. UNTER DEN ZIEGENHIRTEN
DES MONTE ROTONDO.**

– tomo un puño de bellotas en la mano, y mirandolas atentamente solto la voz a semejantes razones: Dichosa edad y siglos dichosos aquellos a quien los antiguos pusieron nombre de dorados –

CERVANTES, DON QUIJOTE.

Ich hatte mir vorgenommen, den höchsten Berg Corsica's, den Monte Rotondo zu besteigen, welcher eine halbe Tagesreise südwestlich von Corte liegt und fast als Mittelpunkt der Insel betrachtet werden kann. Obwol man mir die Mühe als sehr groß schilderte, hoffte ich doch einen klaren Tag und hinreichende Entschädigung zu finden. Am meisten war mir daran gelegen, einen Blick in das noch ganz ursprüngliche Naturleben der Hirten zu thun.

Ich mietete einen Führer und ein Maulthier, und ausgerüstet mit Brod und einigen Kürbisflaschen voll Wein, ritt ich am 28. Julius in der Morgenfrühe in die Berge hinein. Der Weg, ein Hirtenpfad, führt immer durch ein und dasselbe Tal der wilden Restonica, von ihrer Mündung in

den Tavignano hart an der Stadt bis hinauf zum Gipfel des Rotondo, über den ihre Quellwasser hinabströmen. Das Bette dieses schönen Bergstroms ist jene tiefe und schauerliche Talschlucht. In der Nähe Corte's öffnet sie sich zu ziemlicher Breite, und da gedeihen Castanien und Wallnußbäume am Wasser. Weiter hinauf wird sie enger, die schwarzen Ufer türmen sich steil zu beiden Seiten auf und tiefgrüne Urwälder von Pinien und Lärchen umschatten sie.

Das Maulthier kletterte sicher auf den schmalsten Pfaden an Abgründen hin, und oft war der Blick in die Tiefe, durch welche die Restonica schäumt, furchterregend. Wie die Sonne empor stieg, nahm mich ein prächtiger Wald auf. Herrlich sind diese Riesenbäume, die Pinie mit ihrem grünen breiten Dach, der Lärchenbaum gleich einer Ceder knorrig, mächtig aufgestrebt und vielästig. Die Stämme umbuscht der wilde Waldgarten von blühenden Mirten, von hochaufgeschossener Erika und von Buxus. Erquickend und labsam war der Duft von all' dem medicinalen Kraut, woran die Berge Corsica's so reich sind.

Mein Führer schritt rasch voran. Manchesmal überfiel mich doch ein Grauen, wenn ich mich in dieser dunkeln Felsen- und Waldwildniß mit ihm allein sah und er einen Blick nach mir zurück warf. Er war ein häßlicher Mensch und in seinen Augen lag nichts Gutes. Ich sollte erst nachher erfahren, daß an seiner Hand Blut klebte.

In dieser romantischen Bergwildniß stundenweit reitend, hört man nichts als das Rauschen der Wasser, das Schreien der Falken und bisweilen den hellen Pfiff eines Hirten, der seinen Ziegen ruft.

Die Hirten wohnen zerstreut in Hölen oder in Capannen an den Abhängen des Monte Rotondo, bis zu dessen

Kamm hinauf ihre Herden klettern. Die letzten Hirten-
gemeinden hausen in einer Höhe von mehr als 5 000 Fuß
über dem Meeresspiegel. Ihre wunderlichen Lagerplätze
haben ihre Namen.

Nach dreistündigem Ritt kam ich an die Rota del Dra-
gone, das Drachenrad. Vom Ufer der Schlucht ans Wasser
hinreitend, sah ich eine schwarze rußige Höle vor mir,
tief in den Fels gebogen, aus ungeheuren Granitblöcken
aufgewölbt. Wenige Schritte vor ihrem Eingang tobte die
Restonica vorüber, zwischen Getrümmer hinwegrasend –
ringsum Felsen und dichter Wald. Um den Eingang der
Grotte waren als Umfriedung Steine aufgeschichtet. Ein
Feuer brannte in der Höle, um dasselbe kauerte die Hir-
tenfamilie. Ein elend aussehendes Weib saß daran und bes-
serte an einem Kleide, neben ihr ein fieberkranker Knabe
in eine braune Decke von Ziegenwolle gehüllt, aus der sein
bleiches Gesicht und seine flackernden Augen fragend her-
ausschauten.

Der Hirt war aus der Höle getreten; er lud mich freund-
lich ein, abzusteigen und frische Milch und frischen Käse
zu essen. Ich nahm das mit Dank an und besah das Innere
dieser wunderlichen Felsenklause. Die Grotte zog sich tief
in den Berg hinein und hatte Raum für eine Herde von
200 Ziegen und Schafen, welche der Hirte jeden Abend
dort hinein treibt, sie zu melken. Es war das so wahrhaft
die Höle des Polyphem, daß Homers Beschreibung nach
ihr gemacht zu sein scheinen konnte. Denn alles fand ich
hier wieder, selbst die Reihen von Gefäßen voll Milch und
mehr als hundert Stück plattrunder Käse auf frisches Blät-
terwerk gelegt. Nur den Polyphemos selber fand ich nicht,
denn mein Wirt, so räuberisch und wild er in seinen zotti-
gen Kleidern aussah, war die Gastlichkeit selbst.

Kommen bisweilen die Banditen vom Berg zu euch? fragte ich den Troglodyten. – Die kommen wol, sagte der Mann, wenn sie hungrig sind. Seht hier diesen Stein, auf dem ich sitze – vor zwei Jahren versteckten sich hier zwei Banditenjäger, die wollten den Serafin erlauern. Aber der kam Nachts herbeigeschlichen, und mit zwei Stichen hat er die Beiden auf diesem Stein stumm gemacht, dann ging er wieder in die Berge.

Der Führer mahnte zum Aufbruch. Ich sagte dem Hirten Dank für seine Gabe, und ritt hinweg, nicht ohne Schauern.

Der Pfad, der nun durch die Restonica aufs andere Ufer führte, wurde immer steiler und beschwerlicher. Endlich erreichte ich nach zwei Stunden, vom Nebel durchnäßt, während eines prächtigen Gewitters die letzte Hirtenrast auf den Unterbergen des Rotondo, wo ich übernachten sollte. Sie heißt Co di Mozzo.

Ich hatte von den Capannen hier oben viel gehört, und dachte sie mir in den wilden Bergen seltsam genug, als kleine Hütten im Pinienwalde oder auf duftigen Alpenhängen in schäferlichster Natur. Wie ich nun bei Donner und Blitz und im Sprühregen hinauftritt, sah ich nichts als wüstes Gestein, titanisch zertrümmert, durcheinandergeworfene Granitklippen auf dem Hange eines großen grauen, trostlos öden Felsenkegels. Aus dem Gestein stieg leichter Rauch empor. Das Grau der Regenwolken, die matten Blitze, das Rollen des Donners, das Rauschen der Restonica und die tiefe Melancholie der Berge umher stimmte die Seele traurig.

Einige vom Sturm zerzauste Lärchenbäume standen auf dem steilsten Rand einer nackten Schlucht, durch die in Wellenstürzen von Block zu Block die Restonica herab-

schäumte. Rings umher nichts als öde Klippen und ein großer Blick in das vernebelte Tal, aus dem ich herausgekommen war. Ich suchte mit den Augen lange die Capannen, auf die mein Führer hinwies. Endlich sah ich sie im Gestein und den seltsamsten Hirtenstaat vor mir, bestehend aus vier Wohnungen im ursprünglichsten Baustil der Welt, ja vielleicht mit weniger Kunst gebaut als Termiten oder Biber an ihre Häuser zu wenden wissen.

Jede dieser Hütten besteht aus vier Wänden von über einander gelegten Steinen. Sie sind etwa 3 Fuß hoch. Auf ihnen liegt ein Dachgiebel von schwarzerußten Baumstämmen und Brettern, welche mit großen Steinen beschwert sind. Eine Öffnung in der Vorderwand dient als Thüre. Der Rauch sucht durch diese seinen Ausgang und quillt aus dem Dach oder aus den Wänden, wo immer er eine Ritze findet. Vor der Hütte umschließt eine Umfriedung von Steinen einen kleinen Raum, in welchem Gefäße stehn. In dessen Ecke erhebt sich der *palo*, ein Pfal mit wenigen Ästen, an welchen Kessel, Kleidungsstücke und Striemen von Ziegenfleisch hängen.

Ein paar zottige Hunde sprangen mir entgegen als ich auf die Capanne zuritt, und die Hirtengemeinde, Männer und zerlumpte Kinder, krochen aus den Hütten heraus und betrachteten neugierig den Fremdling. Sie sahen seltsam genug aus in diesen wüsten Steinen, den *pelone*, ihren zottigen braunen Mantel umgeschlagen und das rote *beretto* auf dem Kopf, die Gesichter bronzten und dunkelbärtig. Ich rief ihnen zu: Freunde, gebt einem Fremden Gastfreundschaft, der über Meer gekommen ist die Hirten von Co di Mozzo zu besuchen. – Sie riefen freundlich: *Evviva!* und *Benvenuto!*

Tretet in die Capanne, sagte der Eine, und trocknet

euch am Feuer; drinnen ist es warm. Ich zwängte mich sogleich durch die Thüre, neugierig, das Innere zu sehen. Ich fand einen dunklen Raum von etwa 14 Fuß Länge und 10 Fuß Breite – da war kein Gerät, kein Stuhl, kein Tisch, nichts als der nackte schwarze Steinboden, die nackten schwarzen Steinwände und ein Rauch des Kienfeuers, welcher mir unerträglich schien. An der Wand brannte auf dem Boden ein mächtiger Holzstamm, ein Kessel hing darüber.

Angelo, mein Wirt, breitete die Decke, die ich mitgebracht hatte, auf dem Boden aus und gab mir den Ehrenplatz so nahe am Feuer als möglich. Bald kauerte darum die ganze Familie, das Weib, drei kleine Mädchen und ein Bube, der Hirt, ich und mein Führer. Die Capanne war voll. Unterdeß warf Angelo einige Striemen getrockneten Ziegenfleisches in den Kessel, und Santa sein Weib holte Käse und Milch. Das Gedeck war hirtenmäßig, die Tafel nämlich bestand aus einem drei Fuß langen abgerandeten Brett, welches auf die Erde gelegt wurde. Darauf stellte die Hirtin ein hölzernes Gefäß voll Milch, einen platten Käse und ein Brod. Eßt, sagte sie, und denkt, daß ihr bei armen Hirten seid; zu Abend geben wir euch Truten (Forellen), denn mein Sohn ist gegangen sie zu fischen.

Hole den Broccio, sagte der Hirt, das ist das Beste was wir haben, und es wird euch schmecken. Ich war auf den Broccio neugierig; ich hatte ihn schon in Corte als den größten Leckerbissen der Insel und als die Blume der Hirtenindustrie preisen hören. Santa brachte ein bedecktes rundes Korbgeflecht, stellte es vor mich hin und that es auseinander. Da drinnen lag denn der Broccio, weiß wie Schnee. Es ist eine Art geronnener süßer Ziegenmilch. Mit Rum und Zucker genossen ist's allerdings ein Leckerbissen.

Die armen Hirten verkaufen einen Broccio-Kuchen in der Stadt für 1 oder 2 Franken.

Wir langten mit den Holzlöffeln wacker in den Broccio – nur das Weib und die Kinder durften nicht mit essen. So am Feuer auf dem Boden kauern in der engen, ganz von Rauch erfüllten Capanne, um mich her wilde und neugierige Gesichter, den Holzlöffel in der Hand, überkam mich die Laune, und ich hob an das Leben der Hirten auf den Bergen zu preisen, welche sich genügen lassen mit dem was ihre Herden geben, und das Elend von Mein und Dein und die goldne Sorge des Palasts nicht kennen.

Aber der wackere *pastore* schüttelte den Kopf und sagte: *vita povera, vita miserabile!*

Und so ist es in der That. Diese Menschen führen ein sehr elendes Leben. Vier Monate lang, Mai, Juni, Juli und August hausen sie in diesen Capannen, alles entbehrend was das Leben menschlich macht. In ihrer Welt gibt es keinen andern Wechsel als den der Elemente, von Sturm, Wolken, Regenflut, Hagel und Sonnenwärme; Abends ein trauriges Lied, ein Lamento zur Schalmei, eine Banditengeschichte am Feuer, ein Jagdstück vom Muffro und vom Fuchs, und hoch über sich und um sich die Riesenpyramiden des Urbergs und die gestirnte Herrlichkeit des Äters, in der Brust vielleicht, trotz der *vita povera*, ein genügsames, heiteres, gottergebenes und ehrliches Menschenherz.

Wenn der Morgen graut, erheben sich diese armen Menschen von dem harten Boden, auf dem sie in ihren Kleidern ohne Decke geschlafen haben und jagen die Herden auf ihre Waideplätze. Dort verzehren sie ihr dürftiges Mal, den Käse und die Milch. Die Alten, welche zu Hause bleiben, liegen in der Capanne am Feuer oder beschäftigen sich mit der notdürftigsten Hausarbeit. Abends kehrt die

Herde heim und wird gemolken, und dann bricht wieder die Nacht an, und es ist Zeit sich niederzulegen.

Der Schnee und die Regengüsse des September vertreiben die Hirten aus ihren Bergcapannen. Dann steigen sie mit den Herden nach der Küste hinunter. Dort haben sie in der Regel ihre wohnlicheren Hütten, in denen oft auch das Weib mit den Kindern den Sommer über bleibt. Meine Wirtin Santa war das einzige Weib im Hirtenstaat Co di Mozzo, welcher aus sechs Familien besteht. Warum, so fragte ich sie, seid ihr in diese düstre Capanne herauf gezogen? Seht, fiel Angelo ein, sie ist heraufgekommen sich zu erfrischen. Ich hätte beinahe aufgelacht, wie er dies sagte, denn der Rauch in der Hütte preßte mir Tränen aus und die Atmosphäre war infernalisch. Ich sollte also den elenden Steinhafen gar als Sommervilla betrachten, wohin eine Familie gekommen war sich zu erquicken. Ja, sagte Angelo, wie ich ein bedenkliches Gesicht machte, unten ist es warm und hier oben weht der Bergwind, und das klare Wasser kommt herunter, das ist frisch wie Eis. Wir leben so wie es uns Gott gesegnet. – Mir aber war, wie Angelo sprach, und ich die lachenden braunen Kindergesichter um mich her sah, als wäre ich auf den wunderbaren Berg der Brahmanen gekommen, und als wäre Angelo Jarchas aller Brahmanen und Bergphilosophen Weisester. Er sprach ernst, kurz, und war schweigsam wie einem Philosophen ziemt.

Angelo besaß 60 Stück Ziegen und 50 Stück Schafe. Der Ertrag der Milch ist gleichwol nicht groß. Im Sommer reicht er hin die Familie notdürftig zu nähren. Der Broccio und der Käse wird unten verkauft, aus dem Erlös wird Brod und das Kleid beschafft. Im Winter gibts wenig, denn die Milch geht drauf die jungen Lämmer und Ziegen zu füttern. Mancher Hirt hat einige hundert Stück in seiner

Herde. Wenn es an die Teilung unter die Kinder kommt, gilt es das Glück der Patriarchen zu haben und die Herde zu mehren. Die Aussteuer einer Hirtentochter besteht in 12 Ziegen wenn sie arm, wenn sie reich ist, nach dem Vermögen.

Die Nebelwolke hatte sich verzogen. Ich trat heraus in die frische Luft. Die Hirten saßen auf den Steinen umher, aus ihren hölzernen Pfeifen rauchend. Sie wählten unter sich den Ältesten oder den Angesehensten zu ihrem Vorstand und Friedensrichter. Mich überraschte diese Wahrnehmung, die ich zufällig machte; denn sie ließ mich in dieser Hirtendemokratie einen Blick gleichsam in den Urzustand der menschlichen Gemeinschaft und in die Anfänge der Staatenbildung thun. So können denn nicht sechs Menschen neben einander leben ohne daß ihre Gesellschaft zu einer Regel wird, aus der sich Gesetze entwickeln. Ich grüßte den kleinen stämmigen Podestà voll Achtung, und indem ich ihn schweigend betrachtete, dünkte er mir noch ehrwürdiger zu sein als Dejoces, der erste und weiseste aller Könige der Meder.

Neben den Capannen bemerkte ich kleinere überdeckte Steinhütten von runder oder von länglicher Form. Das waren die Vorratskammern. Angelo öffnete eine kleine Thüre in der seinigen, und in das Innere hineinkriechend winkte er mir ihm zu folgen. Ich begnügte mich hineinzusehn. Da lagen auf grünen Zweigen die platten Käse und in kleinen Körben Kugeln von weißlicher Ziegenbutter.

Nun setzte ich mich auf einen Stein und zeichnete die Hütten. Die ganze Gemeinde umringte mich und drückte ihr höchstes Vergnügen aus. Es wollte ein jeder gezeichnet sein, um nachher in Paris gedruckt zu werden, wie sie sagten. Sie blieben dabei daß ich aus Paris sei, und ich konnte

ihnen gar nicht begreiflich machen daß es außer Paris noch ein Land gebe, welches Germania heißt. Germania also, sagte mein Wirt, heißt euer Paese, und dieses Paese hat Könige, und es gehört zu Paris. Dabei blieb es denn.

Die Nachmittagssonne schien warm und lockte mich in die Berge. Ich nahm die Hirtenkinder mit mir, Antonio einen Jungen von 13 Jahren, der wie ein zottiger Bär aussah, Paola Maria und Fiordalisa. Fiordalisa heißt auf deutsch Lilienblume. Man denke sich diese 12jährige Lilienblume vom Monte Rotondo in einem zerfetzten Kleide, die dunklen Haare wild um das braune Gesicht hängend, und mit nackten Füßen flink wie eine Gemse auf den Felsen kletternd. Ihre Augen waren munter wie die Augen der Bergfalken und ihre Zähne weiß wie Elfenbein. Wir botanisirten an der Restonica. Ich sah schöne rote Nelken auf einer mir schwer ersteiglichen Felskante und wies darauf hin. *Aspettate!* rief die Lilienblume, und wie ein Blitz war sie hinweg und oben hinauf gesprungen, und nach kurzer Zeit mit einer Handvoll Nelken wieder unten. Nun wetteiferten die Kinder im Klettern und tanzten auf den gefährlichen Felsblöcken gleich den Kobolden, furchtlos, denn es waren die Kinder des Berges. Als wir wieder nach Hause zurückkehrten und über die Restonica hinüber mußten, sprang die Lilienblume ins Wasser und machte sich das tolle Vergnügen, mich waidlich zu taufen. Ich fand in den Bergen unsern rotblühenden Fingerhut in großer Zahl. Die kleinen Teufel brachten mir davon die Menge, und heimkehrend umkränzten wir die rauchende Capanne mit einer Guirlande der schönen Giftblumen – ein Schmuck, welcher ihr schwerlich noch widerfahren war. Und dies sollte das Festzeichen sein, denn für gute Menschen ist es immer ein Festtag, wenn ein Gast in ihr Haus einzieht.

Die Lilienblume hatte eine närrische Freude an der Guirlande. Morgen, so sagte sie, wenn ihr oben auf dem Berge sein werdet, da werdet ihr eine blaue Blume finden, die ist die allerschönste Blume in ganz Corsica. – Wenn du es sagst, Fiordalise, so wird es wahr sein und ich werde morgen die blaue Wunderblume finden.

So kam der Abend in der großen stillen Wildniß. Müde von dem Tage setzte ich mich vor den Capannen nieder und betrachtete das wechselvolle Schauspiel der Wolkenbildung. Die Nebel stiegen aus den Schlünden, und von den Bergen angezogen und abgestoßen ballten sie sich in den Tälern zusammen, oder zerfloßen und zergingen in die Gewölke, welche sich langsam über die Berggipfel von oben herunterwälzten. Die Herden kamen heim. Ich betrachtete mit Vergnügen diese langen Züge von schwarzen zierlichen Ziegen und von schwarzen Schafen, denen die armen Hirten ihr Dasein verdanken. Jeder trieb oder lockte sie durch einen hellen Ruf in eine Umzäunung neben seiner Hütte, wo er sie melkte. Diese Arbeit geht schnell von statten. Der Hirt sitzt unter der Herde und greift eine Ziege nach der andern bei den Hinterbeinen. Alle Thiere ruft er bei Namen, jedes kennt er genau, und irgend eine Marke, hauptsächlich am Ohr ist das Zeichen, welchem Besitzer das Thier gehört. Vierzig Stück Ziegen meines Hirten gaben einen nur mäßigen Eimer voll Milch.

In der Umzäunung bleiben die Herden bei Nacht. Die zottigen Hunde beschirmen sie, nicht vor dem Wolf, der in Corsica nicht zu finden ist, aber wol vor dem Fuchs, welcher in den Bergen auffallend stark und mutig ist und die Lämmer überfällt. Der Rosso und der Mustaccio meines Wirtes waren ein paar prächtige Hunde.

Unterdeß kam der älteste Sohn mit seiner Beute an

Forellen heim, und Angelo rüstete das Abendmal. Es fiel mir auf daß stets der Mann kochte und nicht das Weib. Wollte er vielleicht seinen Gast ehren? Denn sonst steht das Weib in Corsica in niedrigem und dienendem Verhältniß. Wie ich nun das bedachte, fiel mir ein, daß ja auch beim Homer die Männer alles selber verrichten, das Fleisch an den Spieß stecken, braten und vortragen; und da hatte ich denn den Menschen der epischen und einfachen Culturzeit leibhaftig vor mir.

Es gab eine Brodsuppe, Käse und Milch und zur Auszeichnung des Gastes gebratenes Ziegenfleisch. Denn der wolgeborne und göttliche Ziegenhirt nahm das Fleisch vom *palo* und nach uralter Menschenweise steckte er es an einen Spieß, und am Feuer knieend hielt er es über die glühenden Kohlen. Sorgsam wurde das abtröpfelnde Fett von Zeit zu Zeit auf ein Stück Brod gedrückt, auf daß von dem duftigen Lendenstück das Köstlichste nicht verloren gehe. Die Forellen kochte er in einer Brühe von Ziegenfleisch, und als sie nun gehörig gesotten waren, stellte er sie vor mich hin, schöpfte mir aus dem großen Löffel und gab mir aus demselben Löffel zu essen, so viel als das Herz beehrte. Ich sah es den Kindern an den Augen an, daß dies ein ungewöhnliches Mal war, und noch vortrefflicher hätte es mich erquickt, wenn jene auch hätten mitessen dürfen.

Nun die Nacht in der Capanne. Ich war gespannt darauf, wie wir uns in dem engen Raum einrichten würden. Doch war es schnell geschehn. Die Decke ward für mich auf die Erde gebreitet, ich streckte mich an der innersten Wand darauf hin, und des Menschen Sohn hatte nichts worauf er sein Haupt legen sollte. Ich sah Angelo an. Göttlicher und weiser Angelo, sagte ich, mögest du diese meine Rede hören und in deinem Herzen wol erwägen. Niemals, so schwöre

ich dir, war Schwelgerei meine Gewohnheit, immer aber ein Kopfkissen. Wenn du mir also ein kissenartiges Ding geben willst, so wird das eine der edelsten Thaten deines Lebens sein. Hierauf sann Angelo der Ziegenhirte nach, und nachdem er nachgesonnen und alles reiflich erwogen hatte, reichte er mir den Zaino seinen Ziegenschlauch und sprach die geflügelten Worte: nun schlaft, und *felicissima notte!*

Nach und nach legten sich auch die Andern nieder, Weib und Kinder auf nackter Erde, den Kopf an die Wand gelehnt. Angelo aber legte sich neben die Schwelle, neben sich das kleinste Kind Maria, dann Santa sein Weib, die Lilienblume, Paola Maria und ich. So lagen wir friedlich beisammen, alle die Füße gegen das Feuer hingekehrt. Es dauerte nicht lange, so waren sie in Schlaf gesunken, und ich betrachtete mit Freude diese glücklich schlummernde Gymnosophisten-Familie und gedachte des tiefsinnigen Sancho, wie er den zu preisen anhub, welcher den Schlaf erfunden hat, »den Mantel, der alle menschlichen Sorgen zudeckt, das Essen, das den Hunger stillt, das Wasser, das den Durst vertreibt, das Feuer, das die Kälte erwärmt, die Kälte, die die Hitze mildert, und kurz das allgemeine Geld, für welches alle Dinge gekauft werden können, die Wage und das Gewicht, welches den Schäfer und den König gleich macht«. Die rote Glut übergießte die wunderliche Gruppe mit ihrem Schein. Ich bedauerte, daß ich nicht Maler war. Aber die entsetzliche Hitze des Harzbrandes und sein Rauch ließen mich nicht schlafen. Ich stand von Zeit zu Zeit auf und stieg über die Schlafenden durch die Thüre ins Freie. Ich kann sagen, ich stieg aus der Capanne geradezu in eine Wolke, denn diese hatte Berg und Hütten bedeckt, und so stieg ich aus der Hölle in den Himmel, und wieder zurück aus dem Himmel in die Hölle.

Die Nacht war kalt und nebelfeucht, doch verzogen sich die Wolken, und der unendliche Himmel warf seine Myriaden Lichter auf die Nebel, die Felsenzacken und die dunkeln Lärchenbäume. Ich saß lange an der brausenden Restonica, deren wildes Rauschen diese erhabene, äterreine Nacht durchbrach. Nimmer noch war mir der schauerliche Geist der Einsamkeit so nahe gekommen, als in dieser Nacht unter schwarzen Felsenbergen, am Wellensturz eines rasenden Baches, so hoch in den Wolken, auf der Urstätte der Natur, unter wilden Hirten, auf fremder Insel mitten im Meer verloren. In solchem Augenblick möchte das Gefühl der Vereinsamung das Gemüt erschrecken und der plötzliche Gedanke kränkt die Seele, wie das menschliche Wesen doch nur ein Atom sei – vielleicht auch könnte dies Geistesatom seine Beziehung zu allen ihm verwandten auf einmal verlieren, vergessen, im leeren Raume bleiben. Aber siehe da! die Seele breitet von dem einsamen Inselberge ihre Schwingen aus, und heiter schwingt sie sich zu dem Heimischen und durchfliegt wandernd das Geisterreich, und ist nimmer allein. – Ich horche in die Berge: manchmal ist's, als stoßen sie ein wildes Gelächter aus – es ist die Restonica, welche so rast. Diese Steine sind stumme Zeugen von alten, fürchterlichen Schöpfungsqualen, Kinder der feurigsten Umarmungen des Uranus und der Gää.

Die kalte Luft trieb mich wieder ans Feuer. Endlich vor Müdigkeit eingeschlafen, weckte mich plötzlich die helle Stimme Santa's, welche mehrmals rief: *spettacoli divini, spettacoli divini!* Sie legte ihre Kinder zurecht, die sich in komischen Stellungen umhergeworfen hatten. Die Lilienblume lag wie eine Schlange zusammengeringt halb über ihrer Mutter, die kleine Paola aber hatte ihren Arm um meinen Hals geschlungen. Das Kind hatte vielleicht eine

Eule im Schlaf gehört oder den Vampyr im Traum gesehen, welcher kommt, das Herzblut auszusaugen.

Ich verbrachte den Rest der Nacht sitzend und in die Flamme blickend und unterhielt mich damit, mir die Ketzer zu vergegenwärtigen, welche die heilige römische Kirche zu Ehren Gottes verbrannt hat.

VIERTES KAPITEL. DER BERGGIPFEL.

Der Morgen graute. Ich ging hinaus und erfrischte mich an den Wellen der schlummerlosen Restonica, welche jung und klar vom Felsen sprang und in das Tal hinunteraste. Der Quell hat ein schönes Leben. Nach zwölf Stunden eines wonnesamen Laufes durch die immergrünen Wälder stirbt er in den Wassern des Tavignano. Ich gewann die Restonica lieb. Ich kenne ihre ganze Lebensgeschichte, denn von ihrem Ursprung an habe ich sie an einem Tage bis an ihr Ende begleitet, und manchen herrlichen Trunk hat sie mir kredenzt. Ihr Wasser ist so klar, so frisch und so leicht wie der Äter, und im ganzen Lande Corsica ist es weit und breit berühmt. Nie trank ich besseres Wasser, es hat mich mehr gelabt als der köstlichste Wein. Dieser unvergleichliche Quell besitzt eine solche Schärfe, daß er Eisen in kürzester Zeit spiegelblank reinigt und es vor Rost bewahrt; schon Boswell weiß, daß die Corsen zur Zeit Paoli's ihre rostigen Flintenläufe in die Restonica steckten, um sie zu reinigen. Alle Kiesel und Steine, welche der Quell überflutet, macht er schneeweiß, und bis zu seiner Mündung in den Tavignano ist sein Bette oder sein Ufer mit diesem milchweißen Gestein geziert.

Als ich meinen Führer aufforderte, nunmehr auf den

Gipfel des Rotondo zu steigen, gestand er, daß er den Weg nicht wisse. Es wurde nun Angelo mein Führer auf den Berg. Nach drei Uhr des Morgens begannen wir die Wanderung. Sie war gefahrloser aber unendlich mühevoller als ich geglaubt hatte.

Es erheben sich mehrere Felsenkämme über einander, die man erst zu ersteigen hat bis man zum Trigione, dem letzten Vorberg des Rotondo, gelangt. Es ist eine gewaltige Scala, die hier die Natur über einander gelegt hat, von Kolossalstufen aus dem prächtigsten rötlichen Urgranit; plumpe Giganten, welche den Himmel stürmen, Felsblöcke mit den Riesen Händen fassend, möchten sie beschreiten. Block liegt hier über Block, ungeheuer und ungestaltet wie die Urzeit und so grau, ins Unendliche fort emporgetürmt, daß der Menschenfuß verzagen will. Das überströmende Herbstwasser hat den Granit oft so sehr geglättet, daß der schöne Stein große Flächen darbietet, welche wie im Fluß erstarrt zu sein scheinen. Das Wasser rinnt aus tausend Rinnen in unerschöpflicher Fülle. Der Baumwuchs aber hört auf, nur Erlenbüsche bezeichnen den springenden Lauf der Restonica.

Nach zwei Stunden hatten wir den Trigione erklettert, und vor uns lag der beschneite Berggipfel. Seine zersplitterten Felsen bilden einen kraterförmigen Halbtrichter, und diese Form hat dem Berge den Namen gegeben. Wo dies ungeheure Amphitheater sich öffnet, liegt dunkel hingegossen ein kleiner See, der Lago di Monte Rotondo, von grünen Wiesen sanft umkränzt; ein eisig kühler Trank in granitner Riesenschale. Schneefelder ziehen sich vom See bis zum Gipfel auf, in der Glutzeit des Hundsgestirns und unter dem 42sten Breitengrade, unter südlichem Himmel ein seltsamer Anblick. Sie waren mit einer Eiskruste über-

legt und hauchten eine kalte Luft aus. Aber obwol ich in der Region des ewigen Schnees war, blieb die Temperatur angenehm frisch und erquicklich, ohne je empfindlich zu werden.

Der Gipfel erschien nahe genug, und doch mußten wir zwei volle Stunden mit großer Anstrengung oft auf Händen und Füßen über das Getrümmer klettern, ehe wir ihn erreichten. Am schwierigsten war der Aufgang über einen Schneestreifen, auf dem der Fuß nicht haften wollte. Wir halfen uns, indem wir mit einem spitzigen Stein nach und nach Stufen ausschlugen, in welche wir vorsichtig den Fuß setzten. So gelangten wir endlich sehr erschöpft auf die äußerste Spitze, welche von einem grauen durchrissenen Obelisk gebildet wird und in einem schmalen Zacken endigt, so daß man ihn umklammernd aus schwindelnder Felsenhöhe gleichsam schwebend sich erhält.

Von diesem 2764 Meter hohen Gipfel Corsica's übersah ich denn den größten Teil der Insel und das Meer zu ihren beiden Seiten, ein Anblick, den einmal gehabt zu haben man sein Lebenlang sich freuen darf. Der Horizont, welchen man vom Rotondo überblickt, ist bei weitem großartiger als der des Mont-Blanc. Weit hin schweift der Blick in die stralenden Meeresfernen, hinaus über die toscanischen Inseln nach dem Festland Italiens, welches bei heitrer Luft die weißen Seealpen und den ganzen Uferbogen von Nizza bis nach Rom zeigt. Auf der andern Seite tauchen die Berge Toulons auf, und so schließt dies wunderbare Panorama Meere, Eilande, die Alpen, die Apenninen und Sardinien in einen Zauberring. Nicht ganz so glücklich war mir die Stunde, denn die rastlos aus den Schluchten sich spinnenden Dünste entzogen mir einen Teil der Ferne. Nach Norden sah ich die Halbinsel Cap Corso lang aus-

gestreckt wie ein Dolch, nach Osten die Ebenen der Küste in sanften Linien niedersteigend, die Inseln des toscanischen Meers, Toscana selbst, nach Westen die Golfe von Prato, Sagone, Ajaccio und Valinco. Deutlich zeigte sich Ajaccio auf seiner Landzunge in der schönen Bai, eine Reihe von weißen Häusern, die auf dem Meer schwimmende Schwäne zu sein schienen. Das Meer selbst glich einem Lichtecean.

Nach dem Süden zu versperrt der breitbrüstige Monte d'Oro die Aussicht in das Inselland. Viele Berggipfel, wenig kleiner als der Rotondo und ebenfalls vom Schnee umglänzt, zeigen sich umher, wie der Cinto und der Capo Bianco nach Norden zu, die Gipfel des Landes Niolo.

Die Insel selbst erscheint als ein ungeheures Felsenskelett. Der Monte Rotondo liegt zwar nicht auf der Gebirgskette, welche sie von Norden bis zum Süden durchzieht, sondern auf einem etwas östlich fortgewichenen Zweige. Aber der Standpunkt erlaubt einen Blick in das ganze Bergsystem und sein riesiges Zellengewebe. Man sieht die Hauptkette nahe vor sich, von diesem Grat die Gebirgsrippen nach beiden Seiten parallel fortlaufen und Reihen von Tälern bilden, welche bebaut und bewohnt sind. Jedes derselben ist von einem Fluß durchströmt, und wiederum strömen vom Hauptgebirgsstock die drei großen Flüsse der Insel, nach der Ostküste der Golo und Tavignano, nach dem Westen der Liamone.

Blickt man vom Gipfel in dessen nächste Umgebung, so erschrickt man vor den Felsenwüsten und todenstillen Bergruinen rings umher. Die Blöcke liegen hier endlos ungeheuer wie ein Mal des Kampfs der Elementargeister mit dem Licht des Himmels. Fürchterlich steile Bergwände bilden ein Gewebe von öden Tälern. In den meisten der-

selben liegt mitten inne ein kleiner unbewegter See. Je nachdem er Licht oder Schatten vom Himmel oder von den Felsen empfängt, ist seine Farbe azur, grau oder tief-schwarz. Ich zählte mehrere solcher Seen rings umher, den Rinoso, Mello, Nielluccio, Pozzolo, aus denen Quellen nach der Restonica hinunterfließen, den Oriente, aus welchem sie selbst entspringt. Weiter nach Nordwest lag vor mir das berühmte Hirtenland Niolo, das höchste Becken Corsica's, und sein schwarzer See Nino, aus welchem der Tavignano entspringt.

Alle diese Seen sind sehr kleine und tiefe Wasserbecken; die meisten wimmeln von Forellen.

Man hört, auf dem Gipfel stehend, beständig die Wasser rauschen, die zum Teil ihre unterirdischen Wege sich bahnen müssen. Also strömt diese starre Felsenwildniß dennoch von lebendigen Quellen über, deren Segen in die Täler quillt und Cultur und Menschengesellschaft möglich macht. Da sieht man an den Hängen dieser Berge tief unten hie und da ein Dorf und grüne Gärten sowie Streifen gelblicher Felder.

Das Gewölk umzog allmählig die Gipfel, wir mußten hin-absteigen. Wir nahmen den beschwerlichen Rückweg nach der Seite des Lago di Pozzolo. Dort erhebt sich der gewaltige Frate, ein Felskoloß des Rotondo und die mächtigste Granitpyramide des Berges. Schwarze Zinnen und Zacken umstarren ihn, und chaotisches Urgestein, in unzählige graue Trümmer zerschmettert und herabgestürzt, bedeckt seinen plumpen Fuß, der sich in das melancholische Felsental Pozzolo hinabsenkt. In den Ritzen des Gesteins stand die blaue Wunderblume, von der mir Fiordalise gesagt hatte, daß ich sie finden würde. Angelo hatte sie gepflückt und rief mir zu: *ecco, ecco, lu fiore!* Ich nahm sie

aus seiner Hand; es war unser Vergißmeinnicht. Camillen, Tausendschön und Ranunkeln blühten in Menge in dem Gestein des Gipfels selber, und den Rand der Schneefelder zierten unsere Veilchen.

Es kostete gar große Mühe über das Gestein des Frate hinwegzusteigen, und endlich drüber weggekommen, drohte uns ein Schneestreif den Weg zu versperren: der Ziegenhirte wollte ihn umgehen, doch hätte es mir als einem Nordländer zu sehr wehe gethan, dies vortreffliche Rutschfeld unbenutzt zu lassen. Ich setzte mich also auf Angelo's Pelone und fuhr getrost hinunter. So bin ich denn in der Sommersonnenglut und obenein in Italien, unter dem 42. Breitengrade auf Schnee gefahren.

Wir hielten unser Frühstück am Fuß eines Kegels, und gestärkt durch etwas Brod und frisches Wasser wanderten wir weiter abwärts. Vergebens sah ich mich nach den wilden Thieren um, welche die Felsen des Monte Rotondo bewohnen, nach dem Muffro nämlich und dem Banditen. Wiewol mir Angelo versicherte, daß deren genug in dem Geklüft hausen, an dem wir vorübergingen, konnte ich doch keinen entdecken. Ich sah nur ein einziges vogelfreies Wesen auf jener Höhe, die zierliche Bergamsel, einen grauen Vogel mit rot-, schwarz- und weißgefiederten Flügeln.

Das corsische Wildschaf, der Muffro oder Mufflone, ist ein sehr merkwürdiges Erzeugniß der Insel. Es ist ein schönes Thier mit spiralen Hörnern, braunschwarz und seidenhaarig, und stark von Gliedern. Es lebt in den höchsten Regionen des ewigen Schnees und steigt immer höher hinauf, je mehr die Sommersonne diesen von den Bergen zehrt. Tags schweift es um die Felsenseen, wo es grüne Weide findet, Nachts sucht es wieder den Schnee. Denn

der Muffro schläft auf ihm, sein Weibchen wirft auf den Schnee die Jungen. Wie die Gemse stellt auch der Muffro Schildwachen aus. Bisweilen kommen diese Wildschafe im harten Winter unter die Ziegen der Hirten, und man sieht sie oft in den Tälern von Vivario, von Niolo und von Guagno friedlich neben den Herden weiden. Das junge Thier läßt sich zähmen, nicht so das alte. Man stellt ihnen häufig nach, und wenn man in den corsischen Bergen eine Jagd toben hört und Schuß auf Schuß in den Felsen donnert, so weiß man, es wird gejagt der Muffro oder der Bandit. Beide sind Wildbrüder und gleiche Berggenossen und klimmen bis zum ewigen Schnee.

Nach dreistündigem Herabsteigen erreichte ich die Capannen wieder, und da mein Zweck erfüllt war, erschienen mir diese Hütten so traurig und ihre Luft im Vergleich zu dem reinen Äter, den ich eben geatmet hatte, so erdrückend, daß ich nach einer Stunde Rast das Maulthier satteln ließ und mich auf den Rückweg nach Corte machte. Freundlich sagte ich dem guten Völkchen von Co di Mozzo Lebewol, und wünschte ihnen, daß ihre Herden sich mehreren möchten wie die Herden Jacobs und daß es ihren Kindern wol erginge. Sie geleiteten mich alle bis zum Ausgang der Capannen, und wie ich hinabritt riefen mir Männer und Kinder noch ein ehrlich gemeintes *Evviva* nach.

Nach einigen Stunden befand ich mich wieder in der climatischen Region, wo Castanien und Citronen reifen; ich hatte also an einem Tag vom ewigen Schnee herab bis in die Gärten Corte's drei Zonen durchwandert, was einer Reise gleichkommt vom hohen Winter Norwegens bis zu den Südländern Europa's.